

Vorschläge zur Namensfindung der Wegeverbindung von der Wilhelm-Leuschner-Str. zum Carl-Goerdeler-Park

(ehem. Recherche nicht vergebener Straßennamen in Bremen NBG Otto-Braun-Straße)

Fischer, Maria

Maria Fischer, auch Marie Fischer, (* 30. Juli 1897 in St. Pölten; † 6. Februar 1962 in Wien) war eine österreichische Seidenwinderin und trotzkistische **Widerstandskämpferin** gegen den Austrofaschismus und Nationalsozialismus.[1]

1916 wurde sie Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und der Freien Gewerkschaften.[5] Am 23. September 1918 gebar sie ihren einzigen Sohn Karl Fischer, den sie selbstbewusst „Kegel“ – ein mittelalterlicher Ausdruck für ein uneheliches Kind – nannte. Dieser Name wurde später von Karl Fischer als Deckname im Untergrund verwendet.[5]

Widerstand, Verfolgung und Haft

Kopie des Schutzhaftbefehles des Reichssicherheitshauptamtes gegen Maria Fischer, 13. Mai 1943, unterschrieben mit „gez.: Dr. Kaltenbrunner“

Maria Fischer, Gestapo-Bild, StaPo-Leitstelle Wien, IV/43.NR.7963, Erkennungsdienstliche Kartei der Wiener Gestapo

Erstes Schreiben Maria Fischers an ihren Sohn Karl in der UdSSR, 26. April 1955

Maria Fischer mit ihrem Sohn Karl im Juni 1955

Maria Fischer kam 1935/36 durch ihren Sohn mit den „Revolutionären Kommunisten Österreichs“ (RKÖ) in Kontakt, sie wurde deren Mitglied und stellte ihre Wohnung in der Wiener Gusenleithnergasse 11 als Sekretariat für die Untergrundarbeit zur Verfügung.[5]

Fischers Sohn Karl wurde 1936 verhaftet und am 23. September 1937 gemeinsam mit Georg Scheuer und zwei weiteren Gesinnungsgenossen im Wiener „Trotzkistenprozess“ wegen Hochverrates zu fünf Jahren schwerem Kerker verurteilt – verschärft durch einen Fasttag vierteljährlich[6] –, mit der Februarnestie 1938 aber vorzeitig aus der Haft in Krems-Stein entlassen.[7] Er emigrierte anschließend über die Schweiz nach Belgien und Frankreich, wo er im Widerstand gegen den Nationalsozialismus aktiv war.[8][9] 1943 in Frankreich festgenommen, wurde er 1944 an die Gestapo ausgeliefert und anschließend ins Konzentrationslager Buchenwald deportiert.[10]

Nach dem Anschluss Österreichs an Deutschland schloss sich Maria Fischer der trotzkistischen Widerstandsgruppe „Gegen den Strom“ an, wobei sie wiederum ihre Wohnung als Zentrale zur Verfügung stellte. Ihre Freunde und Gesinnungsgenossen nannten sie liebevoll „Mitzi-Tante“. Als Decknamen für ihre Untergrundarbeit verwendete sie das Wort „Netz“.[5]

Sie arbeitete in dieser Zeit bei der Wiener Firma Hans Amfaldern als Hilfsarbeiterin. Am 27. Januar 1941 verurteilte sie der Reichstreuhand der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Wien-Niederdonau durch einen Ordnungsstrafbescheid wegen Arbeitsverweigerung an einem Sonntag zu einer Geldstrafe von 8 Reichsmark.[11]

1943 wurde die Widerstandsgruppe „Gegen den Strom“ von der Gestapo aufgerollt. Sie wurde am 14. Mai 1943 auf Befehl des Reichssicherheitshauptamtes wegen „hochverräterischer Betätigung“ in Schutzhaft genommen[12] und am 10. Dezember 1943 wegen Vorbereitung zum Hochverrat vom 5. Senat des Volksgerichtshofs in Wien zu fünf Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt

Ab 1. Februar 1945 war Fischer im Frauenstrafgefängnis in Leipzig-Kleinmeusdorf inhaftiert.[5] Am 20. April 1945 wurde sie durch die United States Army befreit.[5][21] Zu Fuß schlug sie sich bis nach Linz durch, wo sie durch Zufall – noch in Zuchthauskleidung – von ihrem Sohn Karl, der zuvor aus dem Konzentrationslager Buchenwald entlassen worden war, in der Nietzschestraße wiederentdeckt wurde.[5] Ihr Sohn nahm sie bei sich in seiner Linzer Wohnung auf.[22]

Am 21. Januar 1947 wurde Karl Fischer auf der Linzer Nibelungenbrücke an der sowjetisch-amerikanischen Demarkationslinie vom sowjetischen Geheimdienst NKWD entführt[23][24] und wegen angeblicher Spionage zu fünfzehn Jahren „Besserungsarbeitslager“ verurteilt.[5][25][26] Nach dem für sie unerklärlichen Verschwinden ihres Sohnes erstattete Maria Fischer am 22. Januar 1947 eine Abgängigkeitsanzeige.[27] jedoch ohne Erfolg.[28]

Mittlerweile von Linz nach Wien zurückgekehrt, konnte sie ihren im Zusammenhang mit dem Abschluss des österreichischen Staatsvertrages aus der Sowjetunion repatriierten Sohn Karl am 20. Juni 1955 in Wiener Neustadt empfangen und wieder bei sich in ihrer Wiener Wohnung in

Vorschläge zur Namensfindung der Wegeverbindung von der Wilhelm-Leuschner-Str. zum Carl-Goerdeler-Park

(ehem. Recherche nicht vergebener Straßennamen in Bremen NBG Otto-Braun-Straße)

	<p>der Gusenleithnergasse aufnehmen.[Maria Fischer starb am 6. Februar 1962 nach einem Schlaganfall in Wien.[35]</p>	
<p>Geffke, Herta</p>	<p>Herta Geffke, (verheiratete Kaasch) (* 19. August 1893 in Bollinken; † 29. Dezember 1974 in Berlin), war eine deutsche Politikerin, Widerstandskämpferin gegen den Nationalsozialismus und Parteifunktionärin (SED).</p> <p>1908 trat sie der Sozialistischen Arbeiter-Jugend bei. Sie wurde 1912 Mitglied der SPD, wechselte 1917 zur USPD und schließlich 1920 zur KPD.</p> <p>Sie wurde 1921 zum Dritten Weltkongress der Kommunistischen Internationale und zum Zweiten Internationalen Frauenkongresses in Moskau delegiert.[1] Von 1921 bis 1925 gehörte sie dem Preußischen Landtag an. Zwischen 1922 und 1928 war sie mit dem kommunistischen Funktionär Wienand Kaasch verheiratet. Von 1929 bis 1933 arbeitete sie in der Bezirksleitung der KPD Rheinland-Ruhrgebiet. Ab 1931 war sie für die Rote Hilfe Deutschlands Baden-Pfalz tätig und gehörte ab 1933 deren Zentralvorstand an. Nach der Reichstagswahl 1933 arbeitete sie politisch in der Illegalität. Im September des gleichen Jahres wurde sie verhaftet und nach sechs Monaten „Schutzhaft“ 1934 zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilt. Sie war in den Zuchthäusern Ziegenhain bei Kassel und Jauer in Schlesien inhaftiert.</p> <p>Ab 1937 wurde sie in Stettin zur Herrenschneiderin ausgebildet und war danach in diesem Beruf tätig. Sie nahm wieder illegale Parteitätigkeit auf und gehörte 1943/44 der Widerstandsorganisation um Werner Krause und Walter Empacher an. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nahm sie Kontakt zur KPD-Gruppe um Gustav Sobottka auf und wurde mit der Leitung der Antifa-Schule des NKFD in Stettin-Krekow beauftragt.</p> <p>Von Juni 1945 bis März 1946 leitete sie das Landesjugendamt Mecklenburg-Vorpommern. Im April 1946 wurde sie Sekretärin für Frauen beim Landesvorstand der SED Mecklenburg. Sie war 1946 Mitglied im Vorstand der Beratenden Versammlung Mecklenburg und gehörte bis 1950 dem Landtag Mecklenburg-Vorpommern an, dessen dritte Vizepräsidentin sie war. Ab 1947 gehörte sie dem Landessekretariat der SED Brandenburg an. 1947/48 war sie Zentralvorstandsmitglied der VVN.</p> <p>Von März 1948 bis Mai 1949 war sie Mitglied des Deutschen Volksrates. Ab 1949 war sie in der Zentralen Parteikontrollkommission (ZPKK) der SED tätig, wo sie neben Hermann Matern für die Säuberungsaktionen der Partei „von feindlichen und entarteten Elementen“ verantwortlich war. Hier leitete sie ab November eine Sonderkommission, die Verbindungen von Parteimitgliedern zu Noel Field aufdecken sollte. 1954 wurde sie stellvertretende Vorsitzende der ZPKK. 1958 übernahm sie die Leitung der Kaderabteilung am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim Zentralkomitee der SED. 1962 ging sie mit einer Ehrenrente der Partei in den Ruhestand. Herta Geffke erhielt am 6. Mai 1955 den Vaterländischen Verdienstorden in Silber, 1955 den Karl-Marx-Orden und 1968 den Vaterländischen Verdienstorden in Gold.[2] In Berlin-Johannisthal wurde 1973 eine Polytechnische Oberschule nach ihr benannt.[3]</p>	

Vorschläge zur Namensfindung der Wegeverbindung von der Wilhelm-Leuschner-Str. zum Carl-Goerdeler-Park

(ehem. Recherche nicht vergebener Straßennamen in Bremen NBG Otto-Braun-Straße)

Körner, Olga

Olga Körner (* 3. Juni 1887 in Rübenau als Olga Schubert; † 22. Dezember 1969 in Dresden) war eine Protagonistin der deutschen Arbeiterbewegung. Körner arbeitete seit 1901 als Dienstmädchen, später als Arbeiterin in einer Korsettfabrik und Packerin in einer Blumenfabrik und organisierte Streiks in Olbernhau.

1907 zog sie in den heutigen Dresdner Stadtteil Dobritz, wo sie in der Dresdner Gardinen- und Spitzenmanufaktur Beschäftigung fand. Ein Jahr später heiratete sie den Gardinenweber Theodor Körner und **am 8. März 1911 trat sie in die SPD ein**. Sie arbeitete an der Organisation der proletarischen Frauenbewegung in Dresden und Sachsen und nahm am Munitionsarbeiterstreik des Sachsenwerkes teil.

Körner trat 1917 zur USPD über. 1919 wurde sie in den Gemeinderat von Leuben gewählt. 1920 wurde sie Mitglied der KPD und gehörte zur Leitung der Ortsgruppe Dresden-Leuben. Außerdem war Körner in der Roten Hilfe, dem Roten Frauen- und Mädchenbund und einem Arbeiterturn- und Sportverein aktiv. 1921 wurde sie Mitglied der Bezirksleitung Ostsachsen der KPD und 1929 Stadtverordnete. 1930 war sie kurzzeitig Landtagsabgeordnete in Sachsen, verzichtete aber auf das Mandat, da sie im September 1930 als Reichstagsabgeordnete gewählt wurde. Dort wirkte sie als Mitglied der Kommission Sozial- und Gesundheitswesen.

1933 folgte der Besuch der Reichsparteischule Rosa Luxemburg, danach wurde sie Leiterin einer illegalen **Widerstandsgruppe** in Radeberg und anschließend in Chemnitz.

Ende 1933 wurde sie verhaftet und zu einer Strafe von drei Jahren Zuchthaus verurteilt, die sie im Zuchthaus Waldheim verbüßte. 1939 wurde sie erneut verhaftet. Sie überlebte das KZ Ravensbrück trotz ihrer Kennzeichnung mit „Nicht mehr zurück“. Vom Tod ihres Mannes und ihres Sohnes erfuhr sie 1943. Pfingsten 1945 kam sie zusammen mit Else Eisold und Liesel Grabs zu Fuß von Ravensbrück nach Dresden zurück.

Körner wurde Frauensekretär der Kreisleitung Dresden der KPD und Sekretär der Bezirksleitung der KPD. Nach 1946 übernahm sie die Abteilung Sozialpolitik in der Landesleitung der SED und wirkte als Abgeordnete des Sächsischen Landtages und der Länderkammer der DDR. Um 1955 litt sie an Erschöpfungszuständen und erhielt keinerlei Entlastung durch übergeordnete Parteifunktionäre. Körner hatte weder eine Haushaltshelferin noch Sekretärin, obwohl sie mit über 70 Jahren intensiv politisch und im Sozialwesen tätig war und zudem noch Reisen als Referentin durchführte.

Erhielt am 6. Mai 1955 den Vaterländischen Verdienstorden

Olga Körner starb mit 82 Jahren im Dezember 1969. Ihre letzte Ruhestätte fand sie auf dem Dresdner Heidefriedhof. 1974 erhielt die 57. Oberschule in Dresden ihren Namen, 1978 wurde ihre Bronzestatue vor dem Feierabendheim in Dresden-Zschernitz enthüllt

Körnerwall
Mitte (bezieht sich auf den Dichter Theodor Körner)

Vorschläge zur Namensfindung der Wegeverbindung von der Wilhelm-Leuschner-Str. zum Carl-Goerdeler-Park

(ehem. Recherche nicht vergebenen Straßennamen in Bremen NBG Otto-Braun-Straße)

<p><u>Rosenthal, Frieda</u></p>	<p>Frieda Rosenthal (* 9. Juni 1891 in Berlin als Frieda Schrinner; † 15. Oktober 1936 ebenda) war eine Berliner Kommunalpolitikerin und Widerstandskämpferin gegen das NS-Regime.</p> <p>Frieda Schrinner kam in einer Arbeiterfamilie zur Welt und lernte nach dem Besuch der Gemeindeschule Näherin. Bis 1919 hatte sie in einer Kleiderfabrik gearbeitet. Nach dem Ersten Weltkrieg arbeitete sie als (unausgebildete) Fürsorgerin. Sie fand eine Anstellung im Amt für Sozialfürsorge in der Gemeinde Lichtenberg. Erst 1930 absolvierte sie die erforderliche Abschlussprüfung am Sozialpolitischen Seminar der der Deutschen Hochschule für Politik.</p> <p>1919 wurde sie Mitglied der USPD und bereits im Folgejahr in die Bezirksversammlung Lichtenberg gewählt. Hier wechselte Frieda, die inzwischen geheiratet hatte und nun Rosenthal hieß, in die KPD. 1929 wurde sie im Auftrag der KPD Stadträtin im Bezirksamt Mitte. Als die deutschen Kommunisten den Säuberungskurs in der Sowjetunion nach Stalinschem Vorbild gutzuheißen begannen, trat sie dagegen auf. Sie unterschrieb eine Erklärung und wurde deshalb aus dieser Partei ausgeschlossen. Anfang der 1930er Jahre trat Frieda der SPD bei, in deren Auftrag sie die politische Arbeit der SPD-Gruppe in Friedrichshain leitete.</p> <p>Frieda Rosenthal war von 1932 bis 1933 Abgeordnete im Bezirk Berlin-Kreuzberg. Weil sie ihrer kommunistischen Grundhaltung vor allem nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten treu blieb, war sie im antifaschistischen Widerstand aktiv und wurde 1936 deshalb verhaftet. Bei den Verhören und Folterungen im Gefängnis Berlin-Moabit wurde versucht, sie zur Preisgabe von Namen weiterer Parteifunktionäre zu veranlassen:</p> <p>Als sie in einem Verhör am 15. Oktober 1936 einen Kontakt zugegeben und einen Namen genannt hatte, schrieb sie, zurück in der Zelle, an den Untersuchungsrichter des Volksgerichtshofes: 'Herr Landgerichtsdirektor, ich glaube bestimmt, dass ich bei der heutigen Gegenüberstellung infolge mangelhaften Personengedächtnisses einen Menschen falsch belastet habe.</p> <p>Frieda Rosenthal wurde schließlich die Vorbereitung zum Hochverrat zur Last gelegt, worauf die Todesstrafe stand. Um bei den Folterungen niemanden verraten zu können, erhängte sie sich am Heizkörper ihrer Gefängniszelle.</p>	<p>Friedaweg Obervieland</p>
---------------------------------	---	----------------------------------